

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Christoph Marksches, Präsident der Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

1. Weihnachtsfeiertag, 25. Dezember 2021, 18 Uhr

Predigt über 1. Johannes 3,1-2

¹ Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt. ² Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt: Jesus Christus, Gottes großes Geschenk für uns, auch an diesem Abend. Amen.

In meinem Arbeitszimmer, liebe Weihnachtsgemeinde, steht eine Tischglocke. Silber, mit Holzgriff und einer Glasperle drin zum Läuten. Ich habe diese Tischglocke von meinem Vater geerbt, der sie ein einziges Mal im Jahr läutete. Nämlich immer dann und nur dann, wenn die Vorbereitungen vor der Bescherung am Heiligen Abend abgeschlossen waren, meine Eltern die Geschenke auf den Wohnzimmertisch hingelegt hatten und die Kerzen des Christbaum angezündet waren. Dann wurde die Glocke geläutet und mein Bruder und ich, die wir beide in der Küche warten mussten, durften ins Wohnzimmer eintreten, denn die zuvor verschlossene Flügeltür wurde geöffnet. Vermutlich war das schon im Elternhaus meines Vaters so und vielleicht hatte auch er diese Glocke schon so geerbt, wie ich sie von ihm geerbt habe.

Nun steht die Weihnachtsglocke bei mir. Und noch heute läute ich dann und wann diese Glocke in den weihnachtlichen Tagen und ihr heller Ton erinnert mich an meine Kindertage. Ich sehe den Baum, den meine Frau und ich dieses Jahr wie jedes Jahr gekauft haben und unseren Wohnzimmertisch mit den Geschenken, aber ich sehe unter dem Ton der Glocke auch die Bäume und den Wohnzimmertisch aus Kindertagen, voller Geschenke für die ganze Familie. Weihnachten erinnert, liebe Weihnachtsgemeinde, vermutlich nicht nur mich an meine Kindertage. Es erinnert uns alle an unsere Kindertage, weil wir uns bemühen, dass es jedes Jahr so schön wird, wie wir es aus Kindertagen in Erinnerung haben und jedenfalls gern in Erinnerung hätten.

Natürlich freuen sich nicht alle, wenn sie an ihre Kindertage erinnert werden und nicht jede und nicht jeder denkt an strahlende Kinderaugen nach dem Klingeln der Glocke, dem Öffnen der Türen und dem Betreten des weihnachtlichen Wohnzimmers. Es gibt schließlich auch wenig schöne Kindheiten und schreckliche Weihnachtserinnerungen aus Kindertagen. Und weil die Erinnerung an die Kindheit nicht für alle schön ist, ist es gut, liebe Weihnachtsgemeinde, dass der Predigttext für das Christfest auch über unser Kindsein handelt, aber noch einmal ganz anders, als ich eben begonnen hatte. Ich so lese aus diesen Predigttext aus dem ersten Johannesbrief im dritten Kapitel die ersten zwei Verse:

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt. Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Wir, liebe Weihnachtsgemeinde, fühlen uns zu Weihnachten gern an die Christfeste unserer Kindertage erinnert. Unser Predigttext aus dem ersten Johannesbrief will uns allerdings daran erinnern, dass es gar nicht zuerst um unsere eigene Kindheit geht, der wir alle miteinander schon längst entwachsen sind, entwachsen sind, als wir erwachsen wurden. Es geht zu Weihnachten, so macht der Predigttext deutlich, darum, dass wir auch als Erwachsene immer noch Gottes Kinder sind und Gottes Kinder bleiben. Anders

formuliert: Gott kommt uns zu Weihnachten in einem kleinen Kind in der Krippe nahe, damit wir begreifen, dass er auch unser Vater ist und unsere Mutter zugleich. Gott berührt uns in dem Säugling im Stall, damit wir verstehen, dass wir uns wie kleine Kinder in seine ausgebreiteten Arme werfen können, in seine Arme fallen lassen können wie Kinder in die Arme ihrer Eltern.

Wir heißen nicht nur Gottes Kinder, liebe Weihnachtsgemeinde, so wie sich Menschen, die sich gar nicht mögen, mit „mein lieber Freund“ anreden und Herrscher früherer Zeiten ihre Untertanen mit „mein Sohn“ oder „meine Tochter“ ansprachen – nein, wir heißen nicht nur Kinder Gottes, sondern wir sind es. Sagt Johannes. Und Recht hat er. Denn geht es uns allen in diesen weihnachtlichen Tagen nicht so, dass wir uns zu Hause fühlen im weihnachtlichen Wohnzimmer, in den Gottesdiensten und der Musik, den Kirchenliedern und im Stall von Bethlehem? Wir fühlen uns wieder zu Hause im Weihnachten unserer Kindheit und sollen das als Gleichnis nehmen dafür, dass wir eigentlich bei unserem himmlischen Vater zu Hause sind, uns in diesen Tagen in seine ausgebreiteten Arme bergen können.

Martin Luther hat das einen verwunderlichen, aber zutiefst fröhlich machenden Wechsel genannt: Wir stehen zunächst einmal als Zuschauer an einer Krippe und plötzlich wechselt es wunderbar: Wir werden zu Kindern, zu Kindern an und in der Krippe. Wie haben wir eben gesungen: „Das ewig Licht geht da herein, / gibt der Welt ein neuen Schein. / Es leucht wohl mitten in der Nacht / und uns des Lichtes Kinder macht. / Kyrieleis“.

Und des Lichtes Kinder sind wir ja alle in diesen Tagen, nehmen Strahlen vom Strahlen und Freude von Freude, eine große Kinderschar fröhlicher Erwachsener. Sind wir aber wirklich Gottes Kinder? Natürlich ist das ein Bild, liebe Weihnachtsgemeinde. Selbst wenn wir uns in diesen Tagen merklich verjüngt fühlen sollten, wachen wir doch im Januar sogar einige Tage älter auf als wir es im alten Jahr noch waren. Unsere Gotteskindschaft ist also zunächst einmal ein Bild. Die Gotteskindschaft ist aber schon im Neuen Testament ein besonders gern verwendetes Bild, um das Verhältnis der glaubenden Christenmenschen zu dem Gott zu beschreiben, an den wir glauben. An den Gott und Vater, der uns zu seinen Kindern macht und uns ein Kind schenkt. Gotteskindschaft ist ein uraltes und immer wieder gern verwendetes Bild, weil wir auf Gott so tief vertrauen können wie sonst höchstens auf unsere Eltern, wenn es denn gut geht mit denen und uns.

Bilder zeichnen sich dadurch aus, dass sie nicht das sind, was sie zeigen. Das Bild vom Sommerurlaub erinnert uns an den Sommerurlaub, aber der Sommerurlaub ist Geschichte, bloße Erinnerung. Das Atemberaubende am Bild von der Gotteskindschaft ist, dass es nicht nur Bild, sondern auch Realität ist. Es bringt zu, was es besagt. Es nennt uns nicht nur Gottes Kinder, sondern macht uns zu Gottes Kindern. So, wie ein Gruß – fröhliche Weihnachten, liebe Gemeinde! – uns fröhlich machen kann und nicht nur ein bloßes dahingesagtes Wort ist. Wenn Gotteskindschaft aber nicht nur Bild, sondern auch Realität ist, dann fragen wir natürlich: Warum gibt es so viele Momente, in den wir uns ganz allein auf der Welt fühlen, Momente, in denen wir uns von Gott verlassen fühlen, in einer Pandemie angesichts von Krankheit und Tod, in persönlichen Problemen – da ist doch dann nichts mit glücklicher, fröhlich machender, tröstlicher Gotteskindschaft und Nähe zum Vater, sondern da fühlen wir uns als Erwachsene, ohne Eltern, aus dem Paradies der Kindheit vertrieben.

Mich begeistert an unserem Predigttext, liebe Weihnachtsgemeinde, dass in ihm dieser unser Vorbehalt gegen allzu vollmundiges Reden von der Gotteskindschaft nicht beiseite gewischt und mit weihnachtlichem Lametta und Gold zudeckt ist. Sind wir wirklich Gottes Kinder oder nennen wir uns nur so? Johannes schreibt ganz nüchtern: „Darum erkennt uns die Welt nicht. ... Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“. Wir selbst fühlen uns nicht alle Tage wie Gottes Kinder, die nichtchristliche Welt um uns herum erkennt uns auch nicht einfach als Gottes Kinder und was das ganz genau ist, Gotteskindschaft, werden wir erst dann wissen, wenn wir Gott so sehen können, wie er eigentlich ist. Wenn er uns einmal noch viel näher kommen wird, als er uns im Kind in der Krippe schon nahe gekommen ist. Wenn wir einmal direkt vor ihm stehen werden, ihn schauen von Angesicht zu

Angesicht und merken dürfen, dass wir in Wahrheit ihm gleich sind, so wie Kinder ihren Eltern gleich sind.

Weihnachten ist einer der kostbaren Momente im Leben, wo wir ahnen können, wie nahe Gott uns in Wahrheit ist, wie nahe wir ihm sind. Weihnachten ist einer der kostbaren Momente, wo wir uns nicht nur in unsere eigenen Kindertage zurückversetzt finden, sondern erleben, dass wir wirklich Gottes Kinder sind und er uns Vater wie Mutter zugleich ist, der, in dessen weit geöffnete Arme wir uns bergen können. Wie Gott zu Weihnachten uns nahe kommt, was er schenkt – das ist nichts anderes als ein Zeichen unendlicher elterlicher Liebe zu uns, seinen Kindern. Weihnachten erinnert uns an unsere Gotteskindschaft, so wie mich die Glocke meines Vaters an das Weihnachten meiner Kindertage erinnert. Natürlich gibt es viele andere Tage über das Jahr, Tage, an denen die Glocke stumm im Zimmer steht. Aber heute, liebe Weihnachtsgemeinde, heute läutet die Glocke, heute werden die Türen aufgetan, die Türen zum schönen Paradeis. Der Cherub steht nicht mehr dafür. Gott sei Lob, Ehr und Preis. Amen. Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.